

Der Charakter, die Herrschaft, das Wissen

Begegnungen im Zeitalter
der Imperien

Von

Benedikt Stuchtey



Duncker & Humblot · Berlin

BENEDIKT STUCHTEY

Der Charakter,
die Herrschaft, das Wissen

Lecciones Inaugurales

Band 12

Der Charakter, die Herrschaft, das Wissen

Begegnungen im Zeitalter
der Imperien

Von

Benedikt Stuchtey



Duncker & Humblot · Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2016 Duncker & Humblot GmbH, Berlin

Fremddatenübernahme: L101 Mediengestaltung, Fürstenwalde

Druck: Meta Systems Publishing & Printservices GmbH,

Wustermark

Printed in Germany

ISSN 2194-3257

ISBN 978-3-428-14865-3 (Print)

ISBN 978-3-428-54865-1 (E-Book)

ISBN 978-3-428-84865-2 (Print & E-Book)

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ©

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

Inhalt

| | |
|---|----|
| Einleitung | 7 |
| I. Annäherungen. Themen: Imperiale Biographien | 25 |
| II. Besichtigungen. Spielen: Cricket..... | 42 |
| III. Begegnungen. Panoramen: Imperienvergleiche | 60 |
| Schluss | 82 |
| Abbildungsnachweis | 90 |
| Zum Autor..... | 91 |

Einleitung*

An Gelegenheiten, über drei historische Schlüsselbegriffe wie beispielsweise „Charakter“, „Herrschaft“ und „Wissen“ und ihre Bedeutung nachzudenken, hat es denjenigen, die sich mit der Geschichte des Imperialismus befassen, eigentlich nie gefehlt. Sie liegen gleichsam auf der Hand und ließen sich mühelos um weitere Begriffe ergänzen. Gewalt gehörte sicherlich dazu sowie ihre Mittel und Werkzeuge, etwa Herrschaft durchzusetzen. David Hume hat 1748 in seinem 21. Essay auf diese Verbindungen hingewiesen und dabei auf die Unterscheidung Wert gelegt, dass der Charakter eine unsichere Sache sei, auf den man sich nicht fest verlassen könne und der durch Vorbild ständig diszipliniert werden müsse, während Wissen sich kontinuierlich über die Generationen hinweg vermehre und von konstantem, universalem Nutzen sei. Übersetzt man den Quellenbegriff mit der modernen, aber überstrapazierten nationalen Identität, so besaßen seine Landsleute, Hume zufolge, diese nicht: „The English“, merkt er an, „of any people in the universe, have the least of a national character; unless this very singularity may pass for such“.¹

* Leicht überarbeitete Fassung meiner Antrittsvorlesung, Philipps-Universität Marburg, 25. Juni 2014.

Charakter galt Hume als ein Unsicherheitsfaktor, den Herrschaft und Wissen einhegen und für den die Gewalt, insbesondere die staatliche, wie ein Geburtshelfer ist und sie ihn dahin entlässt, wo er sich historisch voll entfaltet. Expansion und Revolution illustrieren dies und können zwei aufeinander bezogene historische Größen sein, und die große Anzahl deutscher, in der Zwischenkriegszeit und im Nationalsozialismus erschienener kolonial-revisionistischer, anti-englischer Schriften schloss sich mühelos an.² Denn um Herrschaft auszuüben, imperiale oder revolutionäre, bedarf es der Gewalt. Ob Menschen sich ihr willig fügen oder nicht, ob sie einen Hang zur Unterwerfung haben, der sie nach starker Herrschaft rufen lässt, oder ob sie, im Gegenteil, der Wille zur Macht prägt, der den Gehorsamtrieb der Anderen ausnützt, ist eine von John Stuart Mills „Considerations on Representative Government“ (1861) erörterte Alternative.³ Dabei interessierte Mill nicht der Extremfall der

¹ *David Hume: Of National Characters*, in: ders.: *Essays Moral, Political, and Literary*, hg. von Eugene F. Miller, Indianapolis 1987, S. 197–215, hier S. 207.

² *Victor Kiernan: Imperialism and Revolution*, in: ders.: *Imperialism and its contradictions*, New York/London 1995, S. 121–143; vgl. *Benedikt Stuchtey: Eric Hobsbawm und Victor Kiernan über Revolution und Expansion*, in: Friedrich Wilhelm Graf u. a. (Hg.): *Geschichte intellektuell. Theoriegeschichtliche Perspektiven*, Tübingen 2015, S. 184–201.

³ *Paul Smart: Mill and Nationalism. National character, social progress and the spirit of achievement*, in: *History of European Ideas* 15 (1992), S. 527–534, bes. 529 ff.; *Georgios Varouxakis: National Character in John*

Herrschaft, sondern deren Normalfall des administrativen Alltags, in dem sich gleichermaßen Autorität, Gewalt und Macht äußerten – im Übrigen ein intellektueller Traditionsbestand, der mindestens bis Hannah Arendt reichte und seinerseits beispielhaft von Macaulay in seinem Clive-Porträt (1840) entwickelt worden ist.⁴

Aber es wird sicherlich Mill gewesen sein, der erstmals auf eine systematische Analyse drängte, um nicht bei den ansonsten so üblichen Sammlungen von Anekdoten über nationale Stereotypen zu verbleiben: „Of all the subordinate branches of social science, this is the most completely in its infancy“, betonte Mill in seinem Buch „System of Logic“ (1843) und ergänzte: „Yet ... it must appear that the laws of national character are by far the most important class of sociological laws.“⁵

Stuart Mill's Thought, in: History of European Ideas 24 (1998), S. 375–391.

⁴ *John Stuart Mill: Considerations on Representative Government*, London 1861, Kap. 15 (Of Local Representative Bodies), hg. H. B. Brown, London 1987, S. 376–390; *Hannah Arendt: The Imperialist Character*, in: *The Review of Politics* 12 (Juli 1950), S. 303–320; *Thomas B. Macaulay: Lord Clive*, in: ders.: *Critical and Historical Essays*, contributed to *The Edinburgh Review*, 5 Bde., Leipzig 1850, Bd. 4, S. 1–96.

⁵ Hierzu *Stefan Collini/Donald Winch/John Burrow: That noble science of politics. A study in nineteenth-century intellectual history*, Cambridge 1983, S. 132–148; *Stefan Collini: Public Moralists. Political thought and intellectual life in Britain 1850–1930*, Oxford 1991, S. 91–118.